

| | |
|------------------|---|
| Title | Wunschlos unglücklich? : Überlegungen zum Thema Glück, zur Österreichischen Gegenwartsliteratur und zur Kultur der Niederlage |
| Sub Title | |
| Author | Vogl, Walter |
| Publisher | 慶應義塾大学日吉紀要刊行委員会 |
| Publication year | 2003 |
| Jtitle | 慶應義塾大学日吉紀要. ドイツ語学・文学 No.36 (2003. 3) ,p.47- 61 |
| JaLC DOI | |
| Abstract | |
| Notes | |
| Genre | Departmental Bulletin Paper |
| URL | https://koara.lib.keio.ac.jp/xoonips/modules/xoonips/detail.php?koara_id=AN10032372-20030331-0047 |

慶應義塾大学学術情報リポジトリ(KOARA)に掲載されているコンテンツの著作権は、それぞれの著作者、学会または出版社/発行者に帰属し、その権利は著作権法によって保護されています。引用にあたっては、著作権法を遵守してご利用ください。

The copyrights of content available on the Keio Associated Repository of Academic resources (KOARA) belong to the respective authors, academic societies, or publishers/issuers, and these rights are protected by the Japanese Copyright Act. When quoting the content, please follow the Japanese copyright act.

WUNSCHLOS UNGLÜCKLICH?

— Überlegungen zum Thema Glück, zur Österreichischen Gegenwartsliteratur und zur Kultur der Niederlage —

Walter VOGL

I

„Ich bin glücklich, also bin ich. Ich bin nicht glücklich, also schreibe ich.“¹⁾ So heißt es im Vorwort zu einem im Herbst 2002 erschienen Buch mit dem schlichten Titel „Glück“, in dem, von wenigen Ausnahmen abgesehen, vornehmlich Texte aus dem 20. Jahrhundert versammelt sind. Der ambivalenten Natur des Begriffs entsprechend liegt der Schwerpunkt dieser Auswahl auf literarischen Texten, weil Literatur nach Meinung des Herausgebers das Medium ist, in welchem das Uneindeutige, das Heterogene am besten aufgehoben ist. Dabei gilt es gleich am Anfang festzuhalten, dass Literatur, das heißt: anspruchsvolle Literatur und Glück sich eigentlich widersprechen, dass jenes sich tendenziell in der Nähe von Kitsch am besten aufgehoben fühlt und dass daher der Ausschluss des Glücks aus dem künstlerischen Weltentwurf bisweilen sogar zum Programm erhoben wird. In der österreichischen Gegenwartsliteratur geht die Fixierung auf das Unglück so weit, dass dessen extremste Steigerungsformen bereits wieder eine Ahnung von Glück enthalten, und sei es auch nur eine semantische. Die Formel „wunschlos glücklich“ wird im

1) Maximalian Dorner: Spuren zum Glück, in: Franz Josef Wetz (Hg): Glück. Stuttgart: Klett-Cotta 2002, S. 25-39, hier: S. 26.

Roman „Wunschloses Unglück“²⁾ von Peter Handke, in dem der Autor seine Mutter porträtiert, in ihr Gegenteil verkehrt. Im Titel „Wunschloses Unglück“ erfolgt eine Verknüpfung von zwei scheinbar widersprüchlichen Begriffen, die durch das beschriebene Leben, den Alltag und den Freitod der Mutter Peter Handkes ihre Berechtigung erfährt.

II

Das Glück ist ein Vogerl, sagt man in Wien, es entzieht sich in seiner Flüchtigkeit dem menschlichen Zugriff, es ist launisch, lässt sich dort nieder, wo es ihm passt und verweilt nie allzu lange am selben Ort, zumindest in seiner äusserlichen Form (Beispiel: Lottogewinn). In der Lebensphilosophie und Religion wird es entweder als etwas durch die höchste Form von Passivität (Stichwort: Loslassen) zu Erreichendes angesehen oder mit individuellem Wollen, mit konkreter Aktivität als Bürger in einem gesellschaftlichen Zusammenhang verknüpft, als Tugend und Aufgabe präsentiert, pragmatisch als machbar betrachtet oder in seiner Verabsolutierung als etwas angesehen, dem man sich bestenfalls approximativ nähern kann. Eine andere Eigenschaft des Glücks besteht darin, dass man es nicht kaufen kann. Der Mensch träumt davon, phantasiert darüber, besingt, beschreibt, beredet es. Doch wenn man darüber redet, ist es auch schon zu Ende, denn es handelt sich um eines der Phänomene, die nur im Zustand ihrer Abwesenheit beziehungsweise ihres Verschwindens benennbar werden. Als Anwesendes ist es einfach da, sich selbst genügend im Schweigen. Wir können es zwar von allen Seiten einkreisen, können aus diesen Bemühungen allgemeine Grundsätze und Maximen zur Lebensführung ableiten, in seiner Substanz bleibt es uns aber verborgen. Gerade deshalb, und das ist nur scheinbar paradox, ist so viel darüber geredet und geschrieben worden. Es ist einerseits abhängig von so profanen Dingen wie Zeit, Ort, Situation, und, je nach Auffassung, von konkreten Individuen und gesellschaftlichen Zuständen, hat andererseits aber auch so viele allgemeine Züge, dass ein Glücks-Diskurs über die Jahrhunderte und die Grenzen von Kulturen hinweg möglich ist, denn wie sonst könnten wir heute die Ausführungen griechischer Philosophen oder das „Tao-te-king“

2) Peter Handke: Wunschloses Unglück. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1972.

von Laotse verstehen?

Jeder von uns hat seine eigenen Glücksvorstellungen, bewusste und unbewusste, und seine ganz spezifische Art, damit umzugehen. In den Werken der Literatur und Philosophie sind Glücksvorstellungen oft mit dem simplen Leben, dem rechten Maß verbunden oder sind auf vielsagende Art abwesend. Wer von uns möchte nicht gerne in einem kleinen, aber gediegenen Häuschen inmitten eines Bambushains, durch den ein kühles Bächlein fließt, einem philosophischen oder künstlerischen Leben nachgehen, wer möchte nicht leben in Harmonie mit den uns umgebenden Elementen und abseits vom Lärm und Gestank der Marktplätze? Manche von uns sind beständig auf der Suche nach dem Glück und verirren sich dabei oder identifizieren den Weg als das Ziel. Aus der Perspektive der Intersubjektivität betrachtet gibt es diejenigen, die ihre Vorstellungen und (Vor)urteile vom Glück gut verschlossen in sich aufbewahren, wie Kleinodien in einem Safe. Andere versuchen, sie auf Biegen und Brechen auszuleben (und gehen daran zugrunde), und wieder andere machen daraus eine Lebensphilosophie oder versuchen, ihre individuellen Glücksvorstellungen zu einer Gesellschaftsphilosophie auszubauen, die sie ihren Mitmenschen dann verpflichtend vorschreiben. Im Namen des Glückes werden auch Diktaturen gegründet. Unfassbar ist das Unglück, das die Menschheit erleiden musste und muss, indem sie zu bestimmten Formen des Glücks gezwungen wurde und wird.³⁾

In diesem Zusammenhang möchte ich eine kleine Anekdote aus dem Österreich meiner Elterngeneration erzählen: Meine Eltern sind Ende der zwanziger, Anfang der dreißiger Jahre des letzten Jahrhunderts geboren, in Österreich, dem Kernland der k.u.k. Monarchie, die 1918 zerfallen ist. Die Zeit zwischen 1918 und 1938 nennt man in Österreich die Epoche der Ersten Republik. 1938 wurde Österreich dann ja bekanntlich an Hitler-Deutschland angeschlossen, nach 1945 wurde es wieder unabhängig, die bis heute währende Zeit der Zweiten Republik begann. Wie in der Weimarer Republik in Deutschland waren die zwanziger Jahre eine politisch unruhige Zeit, in der die junge Demokratie in Österreich einem Härtestest unterzogen wurde.

3) Die oben stehenden Ausführungen sind beeinflusst durch die Lektüre von Alain: Die Pflicht, glücklich zu sein. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag 1982.

Sie bestand ihn leider nicht. Als meine Eltern geboren wurden, herrschte in Österreich, das Anfang der dreißiger Jahre seine eigene Form des Faschismus entwickelt hatte, Bürgerkrieg: Rechte und Linke standen einander unversöhnlich gegenüber. Der österreichische Faschismus unterschied sich übrigens insofern vom Deutschen, als er anti-modern und erzkatholisch war sowie auf alte ständestaatliche Vorstellungen zurückgriff. Er war aber dennoch für so verschiedene Dichter und Intellektuelle wie Karl Kraus und Guido Zernatto das kleinere Übel zu Großdeutschland, zu Militarismus und Nationalsozialismus.⁴⁾

Bis heute ist das öffentliche Leben in Österreich so politisiert, dass sich Wiener an den Grußformen erkennen. Die Sozialdemokraten sagen „Grüß Sie“, die Christdemokraten sagen „Grüß Gott“. Meine Mutter und ihre Mitschülerinnen wurden während des Dritten Reichs von ihrem Lehrer gedrillt, morgens bei Unterrichtsbeginn aufzustehen, ihre rechten Arme zum Hitlergruß von sich zu strecken und den eintretenden Lehrer mit „Heil Hitler“ zu grüßen. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs war diese Grußform plötzlich geächtet. Dieselben Lehrer, die vor noch gar nicht allzu langer Zeit das „Heil Hitler“ verlangt hatten, waren nun entsetzt, wenn dieses morgens aus Schülermündern erschallte. Von nun an hieß es wieder „Grüß Gott“. Ein Schriftstellerkollege hat dieser Anekdote folgende Pointe aufgesetzt: Der neue alte Gruß in den Schulklassen der Republik wurde mit solcher Strenge eingefordert, dass man leicht denken konnte, „Gott“ in „Grüß Gott“ sei wie „Hitler“ in „Heil Hitler“, dass es sich also bei „Gott“ um nichts anderes handeln könne als um den Namen des neuen Diktators.

Die Kollision verschiedener Vorstellungen von Glück beginnt bereits in der Familie. Längst vergangen sind die Zeiten, da die Lebensentwürfe der Elterngeneration auch für die Kinder noch verbindlich waren und Vaters und Mutters Glücksvorstellungen vom Nachwuchs einfach übernommen werden konnten. In einer vom Individualisierungsparadigma und vom Denken in Lebensstilen bestimmten Gesellschaft ist jeder selbst zuständig für das Design seines Glücks, das sich solcherart darstellt als die Summe aller erreichten Distinguierungsgewinne. Kein Scheitern muss endgültig sein, eine der häufigsten Metaphern vom menschlichen Leben im 21.

4) Vgl. Antonio Fian: Ingeborg Bachmann. In: Die Presse/Spectrum, Wien 5./6. August 2002, S. III.

Jahrhundert – Einsam im Maschinenpark – kann zu einem besonderen Leistungsnachweis werden, zur Eintrittskarte in den Klub der melancholischen Avantgarde. Der Rückgriff auf alte und längst überholte Glücksvorstellungen und Ordnungsmuster ist kein Ausweg, und diese sind bestenfalls als Zitat erlaubt. Längst weiß selbst der unbedarfteste Surfer elektronischer Netzwerke, dass auch die alten Zeiten nicht durchwegs selig waren, denn spätestens seit den Zeiten der Bibel gibt es schriftliche Dokumente, die zeigen, dass der Generationskonflikt, der sich an abweichenden Glücksvorstellungen der Eltern- und Kindergeneration entzündet, nicht nur ein Phänomen der Moderne ist, sondern irgendwie mit der Verfasstheit des Menschen, der *Conditio humana*, zusammenhängen muss.

III

Nach diesen einleitenden Bemerkungen möchte ich mich nun einem anderen, doch, wie zu zeigen sein wird, zutiefst sachverwandten Aspekt unseres Themas zuwenden, der auffälligen Abwesenheit von Glück in den Werken der österreichischen Literatur. Wie bereits erwähnt, hat die Generation meiner Eltern in drei verschiedenen Staatsformen gelebt, die Generation meiner Großeltern, die noch zu Zeiten der k.u.k Monarchie geboren sind, sogar in vier. Da gab es mehr an Unglück zu verkraften, als in einem einzigen Leben möglich ist. Zuerst der verlorene erste Weltkrieg, der Zerfall der Monarchie, dann, in den dreißiger Jahren, Bürgerkrieg, Weltwirtschaftskrise und Depression. Letztere haben übrigens ihren Ausgang von Wien genommen, und zwar mit dem Zusammenbruch einer österreichischen Großbank. Darauf folgten die Niederlage im Zweiten Weltkrieg sowie der Neubeginn in einem zerstörten Land. Es ist zwar alles andere als gutzuheißen, aber vor dem Hintergrund des Gesagten zumindest teilweise verständlich, dass Österreich nach 1945 versucht hat, *sich aus der Geschichte zu verabschieden* und infolgedessen auch lange nicht bereit war, Verantwortung für das geschehene Unrecht (z.B. die Ermordung von 6 Millionen Juden) während der Nazi-Zeit, an dem auch viele Österreicher in führenden Positionen beteiligt waren, zu übernehmen. Österreich beziehungsweise die Österreicher wollten, verkürzt ausgedrückt, endlich wieder einmal am Glück teilhaben. Zusätzlich zum Rückzug aus der Geschichte, in deren Schatten man aber doch eifrig Handel betrieb und

ziemlich wohlhabend wurde, gab sich das Land einen neuen, inoffiziellen Namen, den fast ausschließlich Österreicher benutzten. Aus der Republik Österreich, einem klassischen Durchzugsland direkt in der Mitte von Europa, das in der Geschichte von fast keinem europa- und weltpolitischen Konflikt verschont worden war, wurde die „Insel der Seligen“, ein Land, in dem das kleine Glück in hunderttausenden Einfamilienhäusern mit Heurigenbänken und Gipszwerge im Vorgärtchen blühte. Ökonomisch war man ein Satellit Deutschlands, jedoch ohne dessen Verpflichtungen als NATO-Land und ökonomisches Zugpferd Europas. Politisch genoss man als Neutraler diverse Vorteile im Osthandel, die anderen Ländern Westeuropas verwehrt blieben. Darüber hinaus wurde Österreich zu einem Tourismusmekka, zu einem „Hawaii Europas“ (Peter Turrini), das charakterisiert ist durch seine schöne Landschaft sowie eine reiche künstlerische Tradition, die von den berühmten Bauten barocker Architektur über die Wiener Klassik in der Musik bis hin zur Malerei Klimts und Schieles reicht. Heute hat Österreich im Verhältnis zu seiner Einwohnerzahl die größte Tourismusindustrie der Welt, hat aber gleichzeitig keine einzige Firma von Weltrang, es sei denn in Nischen wie dem Verlegen von Eisenbahnschienen. Die Wirtschaftslandschaft präsentiert sich dem Betrachter als Monokultur der Kleinbetriebe, ergänzt um diverse Spielarten mittelständischen Unternehmertums.

Die österreichischen Schriftsteller gingen dem im Zusammenspiel von Politik und Wirtschaft aufgebauten Image Nachkriegsösterreichs von Anfang an nicht auf den Leim. Ein Großteil der seriösen Literatur nach 1945 legt Zeugnis ab von den traumatisierenden Erfahrungen in den Jahren davor, die Protagonisten dieser Romane sind entweder Leute, die aus der Geschichte nichts gelernt haben, also unverbesserliche Nazis, oder Menschen, die mit dem Unheil, das die Nazis angerichtet haben, nicht fertig werden, an Schuldkomplexen leiden und sich in Wahnsinn oder Selbstmord flüchten. Das geschieht mit solcher Häufigkeit, dass Begriffe wie „Selbstmord“, „Wahnsinn“ und „österreichische Literatur“ von der Literaturwissenschaft in der Zwischenzeit als Synonyme verwendet werden.⁵⁾ Ich will mich hier auf einige wenige Namen beschränken und stellvertretend

5) So trug ein Symposium zur österreichischen Literatur in Marburg/Lahn (1985) den Titel „Der gemütliche Selbstmörder“.

für die österreichische Literatur nach 1945 Thomas Bernhard nennen, dessen Werk in viele Sprachen der Welt (auch ins Japanische) übersetzt worden ist, der Doyen des Genres Österreich-Beschimpfung und auch mehrmals für den Literaturnobelpreis nominiert war. Der 1988 verstorbene Thomas Bernhard zeigt das Fortleben des Faschismus in Österreich, sein Werk führt uns in die verborgensten Winkel der österreichischen Seele, die von Bernhard mit abgründigem Humor und einer ordentlichen Portion Zynismus beschriebene Welt ist eine Art österreichisches Pandämonium. Dass gewisse faschistoide Konstellationen der österreichischen Seele in einer historischen Kontinuität stehen und in unsere Gegenwart herüber sowie weit hinter die Epoche des Nationalsozialismus zurückreichen, zeigt sich auch im Werk von Gerhard Roth, vor allem in seinem Romanzyklus „Die Archive des Schweigens“⁶⁾. Wie in den Werken von Bernhard und Roth spielt die Auseinandersetzung mit Österreichs Nazi-Vergangenheit auch eine zentrale Rolle im Werk des Wieners Robert Menasse. Seine Romanhelden sind moderne Don Quixotes. Auf der Suche nach den Resten von Glück in einer brüchig gewordenen und am Abgrund stehenden Welt erleben sie die aberwitzigsten Abenteuer. Ihr Scheitern ist vorprogrammiert. Menasse zeigt den Menschen am Ende der Geschichte, wo die großen Erzählungen von anno dazumal – und damit auch die Vorstellungen von einem geglückten Leben – ihren Wirklichkeitsgehalt verloren haben und bloß noch Zitate ihrer selbst sind und als solche durch die moderne Literatur marodieren. Beim an Hegel und Marx geschulten Dialektiker Menasse steht Geschichte selbstredend unter Wiederholungszwang, sie wiederholt sich als Farce, wortmächtig inszeniert in Form einer Anklage an einen noch zu gründenden internationalen Gerichtshof der menschlichen Gattungs-Verfehlungen. Sowohl Menasse als auch Bernhard werfen einen Blick hinter die Glücksverheißungen, mit denen das 20. Jahrhundert angetreten ist. Ihre Literatur ist eine der Desillusionierung, sie stehen in der so europäischen Tradition skeptischen Denkens, messen die Glücksversprechungen der jüngsten Vergangenheit an den verheerenden Folgen, die ihre Umsetzung mit sich gebracht hat. Bei Menasse kommen zur Katastrophe des 20. Jahrhunderts in Österreich noch Einblicke in das

6) Vgl. dazu vor allem Gerhard Roth: Reise in das Innere von Wien. Frankfurt: S. Fischer 1986.

Wirken des vor noch gar nicht allzu langer Zeit abgetretenen diktatorischen Regimes in Brasilien sowie der Inquisition in Portugal.

Die Unglücks-Tradition der österreichischen Literatur reicht jedoch weiter zurück als in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts. Ein gutes Beispiel in dieser Hinsicht ist der Roman „Die Kapuzinergruft“⁷⁾ von Joseph Roth, geschrieben kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs im französischen Exil des Autors. Dieses Werk, das mit dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich endet, ist ein tieftrauriger Abgesang auf die k.u.k. Monarchie, die der Autor als politische Alternative zu Nationalismus und Nationalsozialismus gesehen hat. Für Roth bedeutet der Untergang der Monarchie nicht nur das Verschwinden eines Staates, sondern den Untergang einer ganzen Welt. Der Roman, das Buch eines Juden und ehemaligen Sozialisten, der sich Katholizismus und Monarchie zuwandte, mag aus der historischen Situation verständlich sein, ebenso die Werke seiner unmittelbaren Vorgänger. In den Werken der Literatur der Jahrhundertwende wird Wien, wie gut bekannt ist, beschrieben als *Versuchsstation für den Weltuntergang*. Die Konflikte der Moderne treffen in Wien gleichsam exemplarisch aufeinander: avancierte Kunst, rückständige Politik und Nationalismus.

Doch wir können bis ins Mittelalter zurückgehen, die Wiener waren seit jeher Spezialisten für das Abseitige. Im Gegensatz zu Paris, der Stadt der Liebe, galt Wien immer schon als die Stadt des Todes, der in Wien bis auf den heutigen Tag als großes Theater inszeniert wird. So betrieben die Habsburger einen Totenkult, der nur wenig dem ägyptischer Pharaonen nachstand. Damit zeigt sich die österreichische Kultur in ihren verschiedenen Ausprägungen tief durchdrungen vom christlichen Mittelalter, dessen Memento mori (das später zu einer Triebkraft der Säkularisierung wurde) und dem Vanitas-Gedanken: Am Ende ist zwar ohnehin alles vergeblich, aber bis dahin spielen wir Welttheater, denn in unserer größten Hinfälligkeit sind wir der Welt und ihren konkreten Erscheinung am stärksten verfallen. Das Wissen um den drohenden Untergang, die Niederlage, ist der österreichischen Kultur von allem Anfang an eingeschrieben, ist älter als die Schocks und Verwerfungen des 19. und 20. Jahrhunderts. Gleiches lässt

7) Die Erstausgabe des Romans „Die Kapuzinergruft“ erschien 1938 im Verlag Albert de Lange, Amsterdam.

sich auch von einem Land wie beispielsweise Portugal sagen, wo, im Zeichen eines Jahrhunderts währenden Niedergangs eine spezifische Form von Melancholie, eine Mischung aus Sehnsucht, Heimweh und Traurigkeit ohne greifbares Objekt, die so genannte Saudade (an der übrigens auch die von Menasse beschriebenen, im brasilianischen Sao Paulo in der Emigration lebenden Österreicher aller Schattierungen – von den ehemaligen Nazis bis hin zu den Juden – leiden⁸⁾) zum Synonym für die Verfasstheit des ganzen Landes wurde. Sie findet sich gleichsam archetypisch im Werk des Nationaldichters Luis Vaz de Camoes, dessen *Lusiaden*⁹⁾ beispielsweise am Höhepunkt portugiesischer Machtentfaltung entstanden und von den folgenden Jahrhunderten als Ausdruck ihrer Seelenlage erkannt wurden. In diesem Versepos geht es um die Verherrlichung der Größe Portugals im Zusammenhang mit der Entdeckung des Seewegs nach Indien durch Vasco da Gama. Der von Camoes angeschlagene Ton steht in einer Saudade-Tradition, die bis in das von den Troubadours beeinflusste frühe Liedgut des Landes zurückgeht und in dessen Werken sich unter anderem die Erfahrungen von Pest, Hungerkatastrophen und ständigen Kämpfen mit dem Nachbarland Spanien niedergeschlagen haben.¹⁰⁾

Auch einer der Protagonisten von Robert Menasses letztem Roman „Die Vertreibung aus der Hölle“¹¹⁾, der Rabbi Samuel Manasseh ben Israel, der vor der Inquisition in Portugal nach Amsterdam flüchtet und dort zum Lehrer von Baruch Spinoza wird, kommt sein ganzes Leben lang nicht los davon, ebensowenig wie er und seinesgleichen in Amsterdam vom Heimweh nach Portugal, der Hölle, die die Heimat ist. Das Leben dieses Mannes endet in der Kindheit, die damit gleichzeitig sein Lebensabend ist, der Rest besteht aus Flucht, von Menasse beschrieben als ununterbrochenes Torkeln

8) Vgl. Andreas Pfersmann: Der Weltgeist zu Besuch im Brasilien Robert Menasses. In: Dieter Stolz (Hg): Die Welt scheint unverbesserlich - Zu Robert Menasses Trilogie der Entgeisterung. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1997, S. 252-263.

9) Luis Vaz de Camoes: *Os Lusiades*. Erstausgabe 1671.

10) Vgl. *Encyclopedia Britannica*, Stichwort: Portugese Literature. *Britannica Deluxe 2001* (CD-Rom).

11) Robert Menasse: *Die Vertreibung aus der Hölle*. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2001.

durch die Finsternis eines Tunnels, an dessen Ausgang das Licht sich als insofern trügerisch erweist, als es sich über den Protagonisten des Romans in volles Helligkeit erst in seiner dunkelsten Stunde ergießt, in der Stunde seines Todes. Das Buch endet mit einem Satz des Rabbi Manasse: „Im Dunkeln ist alles vorstellbar“¹²⁾, mit welchem Robert Menasse seiner bereits im ersten Roman „Sinnliche Gewissheit“¹³⁾ entwickelten Roman-Konzeption treu bleibt. Wo sich dort, ebenso wie im darauf folgenden Werk „Selige Zeiten, brüchige Welt“¹⁴⁾ der Hegelsche Weltgeist in einem Regressionsprozess befindet, der ihn wieder hin zu seinen Anfängen in der bloßen Sinnlichkeit bringt, haben wir es in „Die Vertreibung aus der Hölle“ mit einer Umkehrung des platonischen Höhlengleichnisses zu tun. Aus dem Dunkel des Gefängnisses, als welches sich das menschliche Leben entpuppt, gibt es zeitlebens kein Entkommen. Das Dunkel am Buchende korrespondiert übrigens mit dem Schluss in „Schubumkehr“¹⁵⁾, dem der „Vertreibung aus der Hölle“ vorangegangenen Roman. Dort geht es um eine mit „Ende“ beschriftete Videokassette, auf der allerdings nichts mehr zu sehen ist. „Das absolute Wissen, das Wissen des Geistes um sich, ist in der Tat in absolutes Nichtwissen umgeschlagen. (...) Die Verdoppelung der Welt im künstlich hergestellten Bild liefert nur mehr ein weißes Rauschen — allerdings auf höchstem technischen Niveau. Das ist der Stand der Dinge heute.“¹⁶⁾

Dieser Befund lässt sich einerseits als Anklage gegen eine zunehmend in Analphabetismus und Gedächtnisschwund abgleitende Zivilisation lesen, andererseits ließe sich in einer dialektischen Volte auch eine Apotheose des weißen Rauschens konstruieren, das am Ende einer zunehmenden Intensivierung sinnlicher (und übersinnlicher) Wahrnehmung steht – man vergleiche hier entsprechende Konzepte im Buddhismus. Die Möglichkeit,

12) Ebenda, S. 492 und S. 493.

13) Robert Menasse: Sinnliche Gewissheit. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1988.

14) Ders.: Selige Zeiten, brüchige Welt. Salzburg und Wien: Residenz Verlag 1991.

15) Ders.: Schubumkehr. Salzburg und Wien: Residenz 1995.

16) Konrad Paul Liessmann: Das absolute Wissen. In: Stolz (Hg): Die Welt scheint unverbesserlich, S. 283.

dass Nichtwissen frei nach Sokrates die höchste Form von Wissen darstellt, ist dem Befund von Liessmann ebenfalls immanent.

IV

Die oben stehenden Ausführungen sollten gezeigt haben, wie komplex Repräsentationsverfahren in der Literatur sind. Sie lassen sich nicht einen- auf bestimmte (Un)Glücks-Diskurse, sondern sind zu sehen als Versuch, der Vielfalt und Widersprüchlichkeit menschlicher Erfahrung gerecht zu werden. In den Jahrzehnten nach dem zweiten Weltkrieg beispielsweise galt Australien als „The Lucky Country“ par excellence.¹⁷⁾ Doch nicht einmal die australische Literatur jener Zeit läßt sich auf diese Sicht des Landes verengen. Im Zusammenhang mit unserem Thema ist hier auch ein ganz anderer Versuch, eine Sache durch ihr Gegenteil schärfer in den Blick zu kriegen, von Interesse, nämlich Wolfgang Schivelbuschs kulturgeschichtliche Studie mit dem Titel „Kultur der Niederlage“¹⁸⁾. Viele der Einsichten und Schlussfolgerungen des Verfassers im Hinblick darauf, dass wir aus der Geschichtsschreibung der Verlierer mehr erfahren als aus derjenigen der Sieger, dass uns, wenn man so will, Unglückserfahrungen den Blick schärfen, ließen sich nämlich auch auf die österreichische Literatur des 20. Jahrhunderts umlegen, welche sich mühelos als Reflex auf eine Serie von Niederlagen (äußerer wie innerer) lesen lässt. Da Literatur einer der prädestinierten Orte des kollektiven Gedächtnisses ist, gibt es keine Geschichtsschreibung, die ganz ohne sie auskommen könnte. Schivelbusch analysiert die schmerzliche Erfahrung der Niederlage und die Reaktion darauf anhand von drei Beispielen: dem amerikanischen Süden nach dem Bürgerkrieg (1865), Frankreich nach der Niederlage gegen Deutschland im Jahr 1871 und Deutschland 1918.

Er unterscheidet dabei mehrere Phasen, die sich mit schöner Regelmäßigkeit an allen beschriebenen Beispielen beobachten lassen. Äußere Niederlage führt meist zu einem Umsturz im Inneren und dazu, dass das so neu entstandene Regime in einer gewaltigen Kraftanstrengung die

17) Vgl. Donald Horne: The Lucky Country. Ringwood: Penguin 1964.

18) Wolfgang Schivelbusch: Die Kultur der Niederlage. Berlin: Alexander Fest Verlag 2001.

Schmach der Niederlage wieder gutzumachen bestrebt ist, um so seinen eigenen „Geburtsfehler“¹⁹⁾ vergessen zu machen. Die durch den Umsturz im Inneren bewirkte Euphorie, welche die durch die äußere Niederlage ausgelöste Phase der Depression erstaunlich kurz hält, hat Ernst Troeltsch bereits 1918/19 die „Traumland“-Phase²⁰⁾ genannt, in der der äußere Feind nachträglich zum Verbündeten wird, mit dessen Hilfe man das alte Regime loswerden konnte. Sie währt bis zu dem durch das Anmelden von Forderungen der Siegerseite ausgelösten Erwachen, welches die häufige Konsequenz hat, dass nun das neue Regime seinerseits in Bedrängnis gerät, wird ihm doch von den alten Mächten vorgeworfen, der Nation in einem kritischen Moment in den Rücken gefallen zu sein. Hat sich das Faktum der Niederlage und ihrer irreversiblen Folgen erst einmal im kollektiven Gedächtnis festgesetzt, beginnt die Propaganda-Maschine zu arbeiten: So wird beispielsweise der Sieg des Gegners dargestellt als ein mit unlauteren Mitteln errungener, und dadurch wird ihm die Anerkennung entzogen, er wird moralisch und rechtlich fragwürdig. Gleichzeitig erhält die Niederlage aber so etwas wie Würde. Die Sieger erscheinen als Barbaren, als banale Händler-Naturen, auf denen der Sieg außerdem wie ein Fluch lastet, und man ist überzeugt von der eigenen kulturellen und moralischen Überlegenheit, zusätzlich geläutert durch die Niederlage. „Der Verlierer weiß, wovon (der Sieger) noch nicht einmal eine Ahnung hat: dass der Triumph nicht von Dauer ist und die Positionen von Oben und Unten einander stetig abwechseln.“²¹⁾ Auf die Sieger-Forderungen nach geistig-moralischer Kapitulation, nach Umerziehung beispielsweise wird je nach dem Mass der Zerstörung geantwortet. Ist diese total, fällt der Widerstand auch entsprechend gering aus, wie im Falle Deutschlands nach 1945. Gleiches hätte wahrscheinlich auch für Österreich gegolten, wäre das Land nicht nach 1945 mit einer bloßen Teilschuld davongekommen, wäre es für den Wiederaufbau Europas als zentraler erachtet und nicht in die Neutralität verabschiedet worden.

Es folgt die Phase der Erneuerung sowie der Orientierung am Sieger, dessen Technologie und dessen organisatorische Strukturen man über-

19) Ebd., S. 19.

20) Zit. nach Schivelbusch, S. 24.

21) Schivelbusch, S. 32.

nimmt, die man aber gleichzeitig mit dem eigenen, dem „besseren“ Geist aufzufüllen beginnt. „Denn das Ziel der Entleihung ist letztlich die Enteignung des Leihgebers; der Nachweis, dass die vom Sieger geschaffene neue Technik, Organisation, Wissenschaft erst in der Übernahme und Durchdringung mit dem Geist und der Kultur des Verlierers ihre wahre Bestimmung und Vollendung erfahren (...)“²²⁾ Dieser Prozess kann dauern und außerdem von vielen Rückschlägen begleitet werden, wie das Beispiel des amerikanischen Südens belegt, dessen gesellschaftliche Strukturen zu rückständig waren, um das Industrialisierungsmodell des Nordens sogleich und mit nachhaltigem Erfolg zu übernehmen. Die Südstaaten galten vor dem Krieg trotz des Schandmals der Sklaverei als kultivierter und militärtechnisch avancierter als der Norden, scheiterten jedoch an dessen wirtschaftlicher Übermacht. Ich möchte mich dem Südstaaten-Abschnitt von Schivelbuschs Buch ein wenig stärker zuwenden, weil der Autor hier besonders intensiv literarische Quellen in seine Arbeit einbezieht.

Schivelbusch zeigt am Beispiel des so genannten Plantagen-Romans, in welchem der Süden seiner „Lost Cause“ ein Denkmal gesetzt hat, wie dieser Roman-Typus unter Mitwirkung der Unterhaltungsindustrie seiner ursprünglichen Inhalte zusehends beraubt wurde. In den Werken dieser Art von Eskapismus-Literatur versöhnen sich Norden und Süden symbolisch, und zwar meist durch die Hochzeit einer bedrohten Südstaaten-Schönheit mit einem Offizier und Gentleman aus dem Norden. Dieser verkörperte für das Publikum des zur Neige gehenden 19. Jahrhunderts nichts anderes als den vom Süden so herbeigesehten Investor, welcher sich wiederum mit dem durch die Hochzeit ihm zugefallenen und den Großstädten im Norden der USA an Lebensart und kultureller Verfeinerung weit überlegenen idyllischen Plantagen-Leben gleichsam wie mit einer kulturellen Trophäe schmückte. Die „bittere Medizin der Umerziehung“ wird so für den Süden leichter erträglich, „weil er sie aufgelöst im Sirup der Romantisierung schluckte“²³⁾. Das Genre verkommt jedoch zusehends zu einer kitschigen, mit südlichem Lokalkolorit (Stichwort: Arkadien) angereicherten Romanze, die ausschließlich der Zerstreung der Massen in den nördlichen Industriestädten dient und ein Beispiel dafür abgibt, wie der Süden vom

22) Ebd., S. 48/49.

23) C. Vann Woodward, zit. nach Schivelbusch, S. 116.

Norden nicht nur wirtschaftlich, sondern auch kulturell ausgebeutet wurde.

Schivelbusch zeigt des weiteren, wie die „Lost Cause“ schließlich, wenn auch über Umwege, doch noch in das nationale Bewusstsein eindringt, und zwar, indem sie von den Idealisten und Intellektuellen des Nordens adoptiert wird, die so indirekt am Verlierermythos des Südens teilhaben. Die Intellektuellen Neuenglands, in der Mehrzahl Vertreter des Transzendentalismus, sahen sich durch die Exzesse gründerzeitlicher Bereicherung um die Früchte ihrer Arbeit und des Sieges im Bürgerkrieg gebracht. „Der Süden wurde zum Gegenpol der herrschenden Ideologie des Optimismus, zur Metapher des Ungenügens, der Infragestellung, der potentiell drohenden sowie der tatsächlich eingetretenen Katastrophe. In diesem Sinne wurde die Krise der 1930er Jahre der Nährboden für die literarische Southern Renaissance.“²⁴⁾

Signifikant im oben angesprochenen Sinn ist Margaret Mitchells Bürgerkriegs-Epos „Vom Winde verweht“ sowie die Hollywood-Verfilmung des Buches. Der Film machte für die ganze Nation die Erfahrung der Niederlage, des Scheiterns, welche dem Norden bis dahin erspart geblieben war, nachvollziehbar und war gleichzeitig ein Dokument für die Unerschütterlichkeit des amerikanischen Optimismus, der sich sogleich an den Wiederaufbau macht.

Die „Lost Cause“ des Südens kann uns in der österreichischen Literatur des 20. Jahrhunderts in verschiedener Weise entgegentreten: Sie tut es meist in Form mehr oder weniger offenkundiger Kakanien-Sympathie, der damit verbundenen Idee eines Vielvölkerstaats als Alternative zur politischen Ordnung des europäischen Ostens vor 1989, zum in jüngster Zeit wieder zum Problemfaktor gewordenen Nationalismus, in welcher sie auch in Nachbarländern wie Ungarn, Polen und Italien in den achtziger Jahren anzutreffen war und dort einen Mitteleuropa-Diskurs in Gang brachte, der darauf abzielte, je nach Land verschiedene Gegenentwürfe zum herrschenden Diskurs anzubieten.²⁵⁾ Die „Lost Cause“ kann man auch als Sache derjenigen unter den oben erwähnten Autoren sehen, die sich von den herrschenden Mächten verraten fühlen, im Stich gelassen im Bestreben, aus

24) Schivelbusch, S. 119/120.

25) Hierzu vgl z. B. Györy Konrad: Antipolitik. Frankfurt/Main 1986 und Adam Zagajewski: Solidarität und Einsamkeit. München: Carl Hanser Verlag 1986.

der Geschichte zu lernen und alte Fehler nicht zu wiederholen. Für den Großteil österreichischer Autoren der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts kann die „Lost Cause“ vieles sein, sicher jedoch kein Reservat des Glücks. Mit hoher Wahrscheinlichkeit ist sie ein zusätzlicher Beweis für die lückenlose Kontinuität des Unglücks, für die Allgegenwart der Hölle, die, da gleichzeitig Heimat, auch das Gegenteil ihrer selbst ist. Damit soll Unrecht nicht relativiert werden, ganz im Gegenteil. Wir haben es hier nicht mit einem Problem von Recht oder Moral zu tun, sondern mit einem der Kunst. Von deren Gesichtspunkt aus betrachtet lassen sich, wie schon anfänglich gesagt, in der österreichischen Gegenwartsliteratur Glück und Unglück als bloße Varianten ein- und derselben Sache begreifen: des Lebens.